

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 43

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

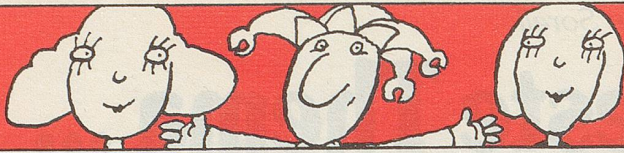
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Spiegel- fechterei

Der Wald stirbt. Das sagen alle. Die alarmierende Nachricht verbreiten Fernsehen und Radio, Illustrierte und Tageszeitungen. Die Bürger lassen sich erschrecken. Tun, als setze ihnen die Hiobsbotschaft zu. Als wollten sie etwas gegen den Baumtod unternehmen. Nur weiss kaum einer was. Ausserdem möchte niemand von seinem bisherigen Weg abweichen. Auf irgendwelche Annehmlichkeiten, die die Umwelt belasten, verzichten. Ich auch nicht. Ich gehe zwar zu Fuss. Ich fahre mit der Bahn. Aber bei zwanzig Grad Zimmertemperatur den ganzen Tag dasitzen und frösteln mag ich nicht. Meinetwegen soll früh, intensiv, lange geheizt werden. Unter den gegebenen, widrigen Umständen eine Schande: Ich finde mich nicht bereit, ein Quentchen Lebensqualität zu verlieren, um es hun-

dertfach zu gewinnen – für mich und andere. – Wenn jeder so dächte! Wahrscheinlich denkt fast jeder so ...

Wer, in unseren Mittellandgebilden, sieht schon von seiner Stube aus, was draussen, ausserhalb der Mauern, geschieht? Wer hat den schleichenden Tod vor Augen? Ich jedenfalls throne täglich auf meinem SBB-Fensterplatz, gondle eine Stunde lang durch die Gegend, vergrabe mich dabei meistens in Lektüre, werfe keinen Blick durch die Scheibe. Oder ich lasse Wiesen, Felder, Wälder an mir vorbeiflitzen, ohne ihres Zustandes innezuwerden. Der Wald steht schwarz und schweiget. Ich gewahre die Silhouette – den einzelnen Baum, sein Ergehen realisiere ich nicht. Erst seit ich Notsignale empfangen habe, versuche ich manchmal, eine Krone auszumachen. Doch wie könnte ich ermitteln, ob sie dicht oder schütter wirkt, da der Zug mit hoher Geschwindigkeit weiterratter? Offenkundig ist für mich nur die unnatürliche Ballung des Kernkraftwerkgebölks, das jedes himmlische Erscheinungsbild überschattet. Die Kumulusberge versetzen mich in

Angst, besonders dann, wenn meine Welt schon in Nebelschwaden, in Regenschauern liegt. Welche Feuchtigkeitsmenge vertragen Pflanzen und Tiere überhaupt? Was alles verändert sich durch das von uns Menschen mutwillig beeinflusste Klima? Was rächt sich wie, wann an uns?

Fragen, die ich mir besser nicht stelle. Probleme, denen ich geflistentlich ausweiche. Nach mir die Sintflut – beziehungsweise ein durch künstliche Gewalten verursachter Untergang!

Ich will nicht immer grübeln. Mich gedanklich nicht im Kreis bewegen. In ihm zu irren, scheint mein Los zu sein. Ich wehre mich dagegen. Setze mich, um abzuschalten, vor den Fernsehapparat. Schalte ein. Den Zwanzig-Uhr-Krimi. Befasse mich mit emotionalen Wirrungen. Finde die Konflikte beruhigend konkret – und gleichzeitig meiner Wirklichkeit so fern, dass ich sie, ohne Schaden zu nehmen, in meine Hirntätigkeit einbeziehe: Die armen Gestrauchelten, Gefallenen, wie schwer sie es doch haben! Wie leicht dagegen mein Dasein wird!

Ich lehne mich in den Sessel

zurück. Meditiere einige Minuten lang über das Film-Ende hinaus. Lasse das Programm weiterlaufen. Gerade in eine Sendung zum Thema: Der Wald stirbt. Höre wieder, was alle sagen. Bin diese Nachricht leid. Will Schreckensbilder auslöschen, die Taste drücken. Da zielt ein Militärkopf den Schirm. Ein gesundes, festes Korpskommandantengesicht strahlt mir entgegen. Und in diesem Gesicht öffnet sich ein Mund. Gibt Wörter frei, Wörter ...

Ja, bestätigt unser Generalstabschef, es wäre schlimm, wenn der Wald zugrunde ginge. Damit verlören wir ein wertvolles Gefechtsfeld. Eigentlich das einzige, auf dem noch Mann gegen Mann kämpft. Für unsere Infanterie unentbehrlich! Infanteristen haben wir doch so viele.

Heilige Geduld! rufe ich. Ist das alles, was dem obersten Vaterlandsverteidiger zur Naturkatastrophe einfällt? Die Katastrophe des Krieges? Würden dem General auch nackte Stämme genügen, um Verstecken zu spielen?

Vielleicht. – An dichtem Laub leidet er ja keinen Mangel: Es leuchtet golden von seiner Mütze.

Zweck der Übung

Verkehrsberuhigend nennt der Fachmann unglaubliche Hindernisse, die dem Verkehrsteilnehmer in den Weg gebaut werden.

Auch bei uns im Dorf gibt es verkehrsberuhigte Strassen. Die Hindernisse sind äusserst wirksam, weil äusserst hoch gebaut. Die Automobilisten müssen vor jedem Hindernis kräftig bremsen, wenn sie ihre Vehikel nicht ruinieren wollen. – Die Velofahrer ebenso.

Aber Velofahrer – Dina ist eine typische Velofahrerin ... und ihre Töchter, wie es scheint, auch – Velofahrer sind schlau und skrupellos: Sie fahren jetzt nur noch auf dem Trottoir und lachen sich ins Fäustchen, weil sie der Polizei und den Verkehrsberuhigern ein Schnippchen schlagen können, und natürlich und vor allem auch, weil nur die lieben Automobilisten die Hindernisse in Kauf nehmen müssen. Das habe ich geglaubt – bis heute morgen. Bis jenes Auto herannahte – in übersetzter Geschwindigkeit. Der wird doch sein Allerliebstes nicht in Grund und Boden fahren wol-

len! Nein, nein, er war auch schlau und skrupellos, lachte sich ins Fäustchen und schlug der Polizei und den Verkehrsberuhigern ein Schnippchen. Mit dem rechten Vorderrad und dem rechten Hinterrad fuhr er seelenruhig, aber rasant auf dem Trottoir und

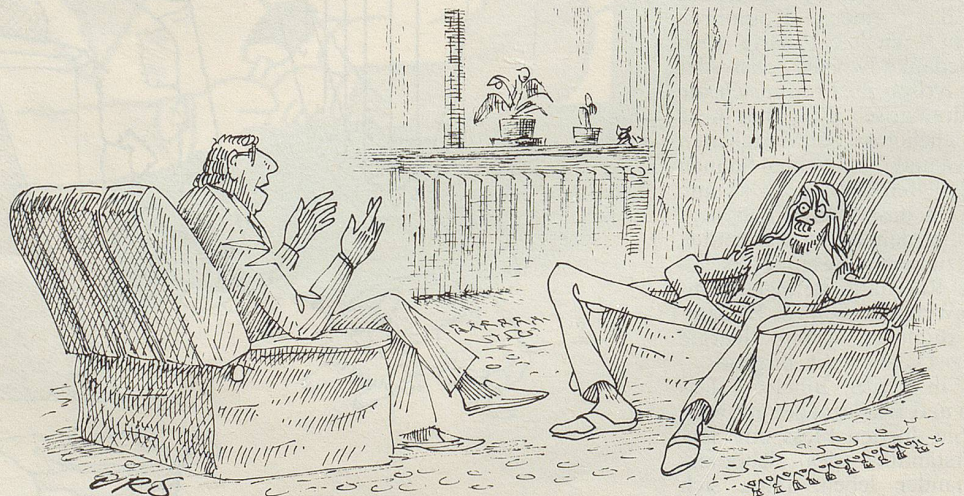
konnte so den schlimmsten Erschütterungen ausweichen.

Verkehrsberuhigende Massnahmen ... Die nächste Massnahme wäre konsequenterweise, dass man die Fussgänger zwecks Sicherheit in die Strassenmitte wiese.

Dina

Blick zurück ...

Seit ich keinen Garten mehr besitze, erfreue ich mich der Pracht in fremden Gärten. Die Erinnerungen an schöne Blumen sind stark und verblassen nicht in mir. Nicht nur in unserem



«Du wirst sicher einmal heiraten – und dann bist du versorgt. Bedenke, dass heutzutage die Frauen mit Fleiss in die Berufe drängen und in einem Alter, wo du noch nicht ausstudiert hast, Arbeit, Wohnung und Auto haben.»

Bauernblumengarten entzückten mich die Blumen, auch im Wald und auf den Wiesen genoss ich ihren Anblick. Früh im März faszinierten mich die sehr seltenen Leberblümlein. Im Wald zur «Weiten Eiche» kannten wir ein paar Plätze, wo sie wuchsen.

Bald nach den Leberblümlein blühten an schattigen Stellen die Veilchen. Anderswo gediehen die Maiglöcklein. Später bewunderten wir die Akelei und den blassgelben Geissbart. Die Schlüsselblumen gediehen an Borden. Zum Schmücken unseres Heims holten wir an Festtagen Immergrün.

Im Hausgarten zeigten sich prächtige, blassrosa Primeln. Sie vermehrten sich jedes Jahr stark. Tulpen hatten wir nicht viele, aber doch genügend, dass sie dem runden Vergissmeinnichtbeet die «Krone» aufsetzen konnten. Narzissen waren in unserem Garten nicht vorhanden. Sie wuchsen unter den Rebstöcken, und wir nannten sie «Himmelsrösli». Am Auffahrtstag pflückten wir einen grossen Strauss von ihnen, den wir, bevor es in der Kirche zum Ersten läutete, der Pfarrersfrau brachten.

Im Garten standen auch einige Pfingstrosenstöcke – rosarote, dunkelrote und weisse. Sie waren für uns «Knabenrosen», weil sie am Knabenschieszen, das jeweils am Pfingstmontag stattfand, blühten. Der Haustreppe entlang pflanzte Mutter Goldlack, eine anspruchslose Blume. Majestätisch blühten nebeneinander roter und weisser Phlox, der leider nur noch selten anzutreffen ist, der königsblaue Rittersporn und rote Malven. Von diesem Anblick schwärme ich heute noch. Ein sehr alter Rosenstock aus Grossmutter's Zeiten brachte rosarote Blumen hervor.

Im Herbst hätte Mutter eine Dahlienschau veranstalten können, denn immer setzte sie neue Sorten. Auch mit den Herbstastern trieb sie einen Kult.

In jedem Frühling mussten zwei Mädchen mit dem Leiterwägel einzeln Stunden Fussmarsch auf sich nehmen, um beim Gärtner Setzlinge aller Art zu holen. Jedes bekam zwanzig Rappen und durfte dafür einen Nussgipfel kaufen. So wurde der «Ausflug» für uns Mädchen fast zum Fest.

Als ich heiratete, bepflanzten mein Mann und ich einen grossen Garten, in dem ein alter Brunnen plätscherte. Meine Blumenwünsche steigerten sich ins Unendliche. Mit Krokussen fing ich an. Traubenhyazinthen, dem Gartenhäuschen entlang Kapuzinerkresse und Blaukissen für die «Bekleidung» der Mäuerchen kamen hinzu. Auch Goldlack musste her – schon aus lieber Ge-

wohnheit ... Mein Mann züchtete ein ganzes Beet Nelken, hegte und pflegte sie. Fingerhut wollten wir nicht im Garten, weil er eine Giftpflanze ist. Dafür gediehen Rittersporn und Malven. Leider wollte mein Mann keine Asten, Stiefmütterchen oder Bellis; das waren für ihn Gräberpflanzen. Wenn wir beim Gärtner Setzlinge einkauften, waren mein Mann und ich nicht immer der gleichen Meinung; die Blumen-Sympathien gingen doch oft weit auseinander.

Mein Mann benannte die Blumen immer auf lateinisch. So wurden mir mit der Zeit die fremden Namen geläufig. Als ich einmal bei Mutter auf Besuch weilte und Sambucus statt Holunder sagte, die Johannisbeeren mit Ribes bezeichnete und ihre fast heiligen Reben als Vitis bezeichnete, schüttelte sie den Kopf und sagte: «La dir nur nit s'Hirni verrenke, mir rede doch Mundart!»

Rosel Luginbühl

Abstand, bitte!

Man kann von mir behaupten, ich sei ein geduldiger Mensch, wenn es um das Warten in der Schlange vor Schaltern oder Ladentischen geht. Mitunter ist es sogar recht interessant, die Leute vor mir zu beobachten. Da gibt es die Vergesslichen, die ewigen Nörgler, die Rappenspalter und, natürlich nicht zu vergessen, die Vordrängenden.

Es ist nicht weiter schlimm, wenn der hinter mir stehende Kunde erfährt, dass ich gerne Parmesan esse oder dass ich von der Action Rindshuft profitieren will, indem ich mir zwei Kilo genehmige. Mit meiner vollschlanke Linie sollte ich seiner Meinung nach vom Kauf des allerfeinsten Gebäcks meines Konditors absehen. Allenfalls könnte er mich für eine Trinkerin halten, weil ich Aperitif, Whisky und Orangenliqueur kaufe. Da das Kochen zu meinen grossen Leidenschaften gehört und ich mich demnach mit Köstlichkeiten entdecken muss, ist es mir Wurscht,

was sich andere zusammenreimen.

Kalt lässt es mich hingegen keinesfalls, wenn sich allzu neugierige Mitmenschen für meinen Schriftverkehr oder meine diversen Geldgeschäfte via Bank oder Post interessieren. Leider musste ich feststellen, dass sich die Unsitte, dem Vordermann (der Vorderfrau) über die Schulter zu sehen, gerade bei solchen Transaktionen sehr grosser Beliebtheit erfreut. Ausgerechnet in unserem Land, wo praktisch jedem der fremde Blick in sein heiliges Portemonnaie verhasst ist, grassiert diese Epidemie! Natürlich gibt es löbliche Ausnahmen, aber eben: Es sind nur wenige. Sie zu registrieren scheint mir besonders erfreulich.

Bisher habe ich mich noch nicht dazu durchringen können, es den Neugierigen gleichzutun. Ob es Erfolg bringen würde, wage ich ohnehin zu bezweifeln, da ich mich ja lediglich in den Kreis der unangenehmen Zeitgenossen einreihen würde.

Vielleicht sollte ich dazu übergehen, Kimonos zu tragen, die mit ihren grossen Kissens auf dem Rücken für einigen Abstand sorgen könnten? – Wer weiss Rat?

Uschi

Gedankenlos

Die Buben auf unserem Spielplatz haben Pistolen und Gewehre und spielen «Kriegerlis». Gewiss, es ist nur ein Spiel. Aber können wir Eltern sie im Gedanken an die nicht endenwollenden Kriegsgreuel noch mit gutem Gewissen gewähren lassen? Ich empfinde es als schreienden Hohn den unzähligen Menschen gegenüber, die gezwungen sind, in Kriegsgebieten zu leben und zu leiden, den vielen Kindern gegenüber, für die Krieg blutiger Ernst ist.

Mein Sohn ist erst viereinhalb Jahre alt. Noch käme es ihm nicht in den Sinn, zu fragen, ob er auch ... Wird er das später zwangsläufig tun, um dabeizusein? Und was werde ich antworten? Ich kann solche «Beschäftigungen» nicht gutheissen. Ich kann sie auch nicht als harmlos und vorübergehend ansehen. Wie soll die Achtung vor dem eigenen Leben und vor demjenigen der anderen gedeihen? Wo, wenn nicht zu Hause, soll sie beginnen?

Brauchen und wollen Kinder, die in liebevoller Umgebung, in Zuwendung und Geborgenheit aufwachsen dürfen, wirklich solches Spielzeug? Warum müssen unsere Kinder alles dürfen, während anderswo ebenfalls Kinder im Kriegselend zugrunde gehen? Mich macht diese Gedankenlosigkeit traurig.

Miriam

Unnötige Kosten

22 Millionen könnte die AHV jährlich sparen, wenn alle Rentner ihr Geld bargeldlos auf ein Postscheckkonto oder ein Bankkonto einzahlen liessen. So weit, so gut, aber ...

Grosse Organisationen, die Krankenkassen zum Beispiel, möchten auch Geld sparen bei ihren vielen Auszahlungen. Darum erging vor einiger Zeit in einem Rundschreiben der «Helvetia» der Wunsch an die Mitglieder, auf dem beigelegten Formular ihr Bank- oder Postscheckkonto zu melden. Auf dem Mitgliederausweis, durch die Zentralverwaltung ausgestellt und von der Sektion zugeschickt, prangt seither die Kontonummer. Wer glaubt, nun sei bis zu den höchsten Stellen hinauf alles geregelt, was den Geldverkehr zwischen Mitglied und Kasse betrifft, sieht sich getäuscht: Nach zweimaligem Vermerk auf der Spitalrechnung und einem Extrabrief hoffe ich, dass die Krankenkasse ihre Sparbemühungen dort wahr macht, wo sie dies leicht tun könnte. *Hanni Gerhard*



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVO**-Produkt

Pünktchen auf dem i



sonnig

öff